Maike Claußnitzer

Greifen, Grabraub und Gelichter

Maike Claußnitzer

Greifen, Grabraub & Gelichter

Auch von Maike Claußnitzer erschienen:

Tricontium

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2015 Maike Claußnitzer

Illustration & Buchsatz: saje design, Sameena Jehanzeb
Korrektorat: Kassandra Sperl

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-7392-2013-0

Der Weg ins andere Land

Sagaita war gestorben und sollte begraben werden. Gorta würde sterben, um im selben Grab zu liegen und seinen Häuptling im Tode so gut wie im Leben zu bewachen. So hatte er es versprochen, und so würde es bei Sonnenuntergang geschehen.

Das Feuer in seinem Zelt hatte er verglimmen lassen, während er geordnet hatte, was verschenkt oder weggeworfen werden konnte und was ihm in den Grabhügel folgen sollte, der nicht seiner war.

Genaugenommen war es auch nicht der Sagaitas, der nun kalt und tot unter dem Baldachin zweihundert Schritt vor dem Winterlager seiner Leute lag und auf sein Begräbnis wartete; es war Frühling, und man konnte den Aufbruch zu den Sommerweiden nicht lange hinausschieben, nur um einen frischen Hügel aufzuschichten, wenn es genügend alte gab, in denen man eine Grube ausheben konnte. Das sagte zumindest Sagaitas Witwe, die nun den Stamm anstelle ihrer Kinder führte, die zu klein waren, ihr Erbe anzutreten. Gorta hatte allerdings den Verdacht, dass sie nur so redete, weil sie ihrem Mann, der zu vielen anderen Frauen nachgesehen hatte, kein angemessenes Grab gönnte. Leider stieß ihre Meinung nicht auf taube Ohren.

Zu viele hatten in den letzten Wochen schlecht über den Häuptling gesprochen und taten es noch: Er allein hätte den Ort für das Winterlager gewählt und dabei versagt, denn wären sie anderswo gewesen, wäre vielleicht nie das Fieber ausgebrochen, das ihn als einen der Letzten geholt hatte. Bei den Grabhügeln fremder Leute durfte man nicht über Monate hinweg lagern, das störte die Geister und Ahnen, und

Sagaita hätte das sehr gut gewusst, sie aber alle dennoch der Gefahr ausgesetzt. Er hätte bessere Orte zur Auswahl gehabt, wenn er im vergangenen Sommer nicht den Zug nach Westen befohlen, sondern den Mut aufgebracht hätte, seine Leute gegen die Barsakhanen zu führen, die immer dreister wurden und die Streifgebiete des Stammes mehr und mehr einzuengen drohten. Ohnehin hätte es ihm an Entschlossenheit gefehlt, denn sonst hätte er den fremden Priester, der im letzten Jahr gekommen war und die Ahnen beleidigt hatte, nicht bloß unter Gelächter ins Wasser geworfen und fliehen lassen, sondern zur Strafe für seine Vermessenheit getötet und so die guten Mächte versöhnt. Nun habe sich ja erwiesen, wohin ihn sein Fehlverhalten gebracht hätte, und je eher er unter die Erde käme, desto besser; man müsse wohl genug tun, um sicherzustellen, dass er nicht als Wiedergänger zurückkehre, um die Lebenden zu plagen, aber nicht mehr, kein bisschen mehr.

So redeten die Leute und taten ihm Unrecht damit, aber seine Witwe widersprach nicht. Nur gegen Gortas Pläne hatte sie etwas einzuwenden gehabt, wenn auch nicht um seinetwillen.

»Das Fieber hat uns genug Leute gekostet«, hatte sie gesagt. »Wenn noch einer stirbt, ist ein Mann weniger da, um das Vieh zu treiben.«

Es war eine wohlberechnete Kränkung gewesen, dass sie von ihm geredet hatte wie von einem bloßen Hirten, so, als sei er kein Krieger und ganz gewiss nicht Sagaitas Leibwächter und Freund, den der Häuptling insgeheim oft auch gegen sie um Rat gefragt hatte. Sie hatte erwartet, dass er laut werden, sich als unbeherrscht und unwürdig erweisen würde, das hatte er ihren hellen, eisigen Augen angesehen.

Den Gefallen hatte er ihr nicht getan. »Ein Mann mehr oder weniger bedeutet für den Stamm nichts, für Sagaita

aber sehr viel«, hatte er ruhig gesagt. »Er ist ein Häuptling und kann nicht allein ins andere Land gehen, wenn die Ahnen sehen sollen, wie mächtig er im Leben war. Zur Zeit unserer Großeltern oder auch nur unserer Eltern hätte sich das noch von selbst verstanden.«

»Manche Bräuche verlieren sich mit gutem Grund.«

»Das sagen Leute, die sich nicht darauf zu besinnen wünschen«, hatte Gorta erwidert und unerwähnt gelassen, dass den Mächtigen früher nicht nur die besten Pferde und mindestens ein Leibwächter ins Grab gefolgt waren, sondern auch ihre Ehegatten. Doch jene Tage waren längst vergangen. Die Skoloten waren nicht mehr so zahlreich und gefürchtet wie damals, als ihre Vorfahren alles Land zwischen den Wäldern und den Bergen, in denen die Greifen wohnten, beherrscht hatten, und heute zähmte auch niemand mehr ebendiese Greifen, um sich von ihnen zu Goldadern führen zu lassen oder sie mit auf die Jagd zu nehmen. Der Stamm, den Sagaita angeführt hatte, war nur ein erbärmliches Überbleibsel eines stolzeren Vorgängers, und zu viele waren gerade in den letzten Jahren wie Tabiti zu den Sesshaften fortgezogen oder als Söldner in die Ferne gegangen, um nie zurückzukehren. Wer geblieben war, war gemeinhin so starrköpfig wie Gorta oder wie Heska.

Sie hatte ihn finster unter Fransen dunklen Haars hervor angesehen, das sie sich zum Zeichen einer Trauer, die sie nicht empfand, kurz geschnitten hatte. »Ich nehme zur Kenntnis, dass mir ein Mann weniger zu den Sommerweiden folgen wird, als ich gedacht hätte. Gut. So sei es. Triff deine Vorkehrungen. Doch du wirst dein albernes Ansinnen nicht nutzen, um dich in den nächsten Tagen in den Vordergrund zu drängen und den tugendhaften Gefolgsmann zu spielen. Ich will dich lebend nicht mehr sehen – und auch tot nicht länger als nötig.«

Das war einer der Gründe dafür, warum Gorta nun auf einem der Grabhügel eines fremden Volks stand und im kühlen Morgenlicht nur aus der Ferne beobachtete, wie andere in einem zweiten Hügel ein Loch mit grob behauenen Balken auskleideten, für die sie in dem lichten Wäldchen am nahen Fluss Bäume geschlagen hatten, damit Sagaita – ungeliebt oder nicht – in einer sicheren Kammer schlafen konnte.

Doch auch, wenn seine Witwe Gorta nicht befohlen hätte, sich tunlichst von ihr und damit vom Herzen des Lagers fernzuhalten, wäre er lieber mit sich und den Rufen der Haubenlerchen allein gewesen. Es wäre alles weit leichter gewesen, wenn nicht so viele merklich vor ihm zurückgescheut wären, seit er seinen Entschluss verkündet hatte, so, als sei er kein Mensch wie alle anderen mehr.

»Du willst dich in dein Schwert stürzen, wie die Gefolgsleute in den alten Liedern es tun, wenn der Held tot ist?«, hatte sein Freund Tarkat gefragt, wenn er denn noch sein Freund war und nicht nur ein stirnrunzelnder Mann, den er einmal zu kennen geglaubt hatte.

»Nein«, hatte Gorta gesagt und nicht ausgesprochen, dass er selbst ganz froh war, dass das nicht nötig sein würde. Artai, die Geister beschwören, Dämonen bannen und mit den Ahnen sprechen konnte, kannte viele Gifte, die rasch wirkten.

Anscheinend war er aber der Einzige, der dieses Wissen recht tröstlich fand. Ihn hatten viele zweifelnde Blicke getroffen, und er wusste, dass hinter seinem Rücken über ihn geredet wurde.

Einen Tritt, der kräftig genug war, ihn zu Boden zu werfen, bekam er allerdings erst jetzt, begleitet von deutlicheren Worten, als er sie bisher gehört hatte.

»Du bist nicht mehr ganz bei Trost!«, verkündete Tabiti und spuckte aus, um ihrer Einschätzung Nachdruck zu verleihen.